Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 28

Artikel: Die Geschichte des Heinrich Lentz [Fortsetzung]

Autor: Huggenberger, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641936

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muristrasse Ar. 3 (Telephon Christoph 31 42); Jules Werder, Neuengasse Ar. 9 (Telephon Bollwerk 33 79)

Der Reisebecher.

Von Conrad Serdinand Meyer.

Gestern sand ich, räumend eines langvergesinen Schrankes Sächer, Den vom Vater mir vererbten, meinen ersten Reisebecher. Währenddes ich, leise singend, reinigt ihn vom Staub der Jahre,

War's, als höbe mir der Bergwind aus der Stirn die grauen Haare, War's, als dufteten die Matten, drin ich schlummernd lag versunken. War's, als rauschten alle Quellen, draus ich wandernd einst getrunken.

Die Geschichte des Heinrich Leng.

Bon Alfred Suggenberger.

Der Sollberger mußte zuerst ein wenig verschnaufen. Dann sah er sich ärgerlich nach allen Seiten um und kam hierauf scharfen Schrittes durch das Runkelfeld geradenswegs auf Sabine zu.

Wo der Apfelschelm hingekommen sei, fragte er barsichen Tones. Und wie er heiße. Sie werde darüber wohl Bescheid geben können.

Sabine tat so unschuldig als möglich. Sie habe vorshin allerdings einen mittelgroßen Buben quer über die Aeder nach dem Zeltholz hinüberrennen sehen. Aber sonst wisse sie habe immer da Hanf gezogen.

"Bind' mir keinen Bären auf", entgegnete der Bauer überlegen. "Wo ist denn der Guggervogel hingekommen, der wo dem Schlingel vorhin das Zeichen gegeben hat?"

Sabine mußte sich gar nicht besinnen. Sie habe wirklich den Rukuck auch rufen hören, irgendwo im Föhrengehölz.,,Oder es könnte auch ein Ramerad von dem Apfelschelm gewesen sein", verbesserte sie sich rasch, da ihr einfiel, daß um diese Jahreszeit ein Rukuck weit und breit nicht mehr zu sehen war.

"Du bist eine Hex', ich mert' es schon", sagte der Sollsberger nachdenklich, indem er sich mit der knöchernen Hand den graugesprenkelten Bockbart glattstrich. "Ich frag' ieht dich aber zum andern Mal. Ich frag' dich: Willst du fre is willig bekennen oder soll ich dir Beine machen?"

Sabine merkte, daß es ernst galt. "Ich kann aber doch nichts bekennen, wenn ich nichts weiß", bettelte sie mit nicht übelgeratener Berstellung. Dabei rannen ihr die hellen Tränen über die Wangen. Im Verstohlenen spähte sie nach dem Virnbaum hinüber. Wenn Seinrich jest nur nicht durch

eine vorwißige Bewegung alles aufs Spiel setzte oder gar aus Besorgnis um sie kurzerhand hervortrat! Sie wußte fast mit Bestimmtheit, daß er so etwas in diesem Augenblick bei sich erwog.

Der Sollberger wurde ungeduldig. "Ich hab' feine Zeit, ein langes Berhör mit dir anzustellen", meinte er-"Es wär' mir überhaupt zu dumm, so etwas. Aber das sag' ich dir: Wenn du nicht ausrückt, so zahl' ich den Lohn für den Lümmel dir aus. Im andern Fall geschieht dir nichts."

Sie schwieg verstodt. Der Bedränger stand mit drohend erhobenem Zeigfinger dicht vor ihr. Aber auch die Furcht vermochte ihren Trog nicht zu brechen. "Ich weiß nichts, und ich weiß nichts!" stieß sie zuleht unter heftigem Schluchzen hervor.

"Du bist eine Sex", bestätigte der Bauer fast geslassen. Er holte langsam aus und gab ihr ein paar Ohrsfeigen; seine Hand zögerte dabei, als ob er sie nicht ganz in seiner Gewalt hätte. "Eine Hex' bist du!" wiederholte er nochmals und ging dann seiner Wege.

Sie stand regungslos mit zerzausten Haaren und sah ihm, ohne den Kopf zu drehen, schielenden Blides nach. Sowie sie sich vor ihm sicher fühlte, kicherte sie leise in sich hinein.

Drüben streckte Seinrich vorsichtig verhoffend den Kopf hinter seinem Baumversteck hervor. Sie winkte ihm mit einer scharfen Sandbewegung ab; dann schlich sie leisen Ganges dem Sanfäderlein entlang, um sich von dessen Scharche aus zu überzeugen, ob der Sollberger sich wirklich nach Kasparshub hinunter verziehen würde.

Als sie in die Sankstube zurücksahm, hatte sich Seinrich bereits auch wieder dort eingefunden. Die beiden standen sich eine Weile schweigend gegenüber. Seinrich schnitt ein schwerverdrießliches Gesicht. Sabine, die ihre Saare inswischen wieder zur Not in Ordnung gebracht hatte, nußte immer wieder lachen, wenn sie ihn ansah.

"Es ist nicht zum Lachen", meinte er endlich ungehalten, mehr zu sich selber als zu ihr redend. "Du denkst jetzt doch etwas von mir. Und es ist auch so, ich bin ein Hosenpfösi! Ich hätte das nicht leiden, ich hätte hervorkommen und alles auf mich nehmen sollen."

"Das hätte jett gerade noch gefehlt!" gab sie vers gnüglich zurück. "Deswegen hätt' ich meine Rüsse doch gestriegt. Und gestorben bin ich eineweg nicht daran. Bei dir hätt' er dann schon anders ausgezogen! Der hat gewiß gesmeint, ich sei von Glas."

Er setzte sich auf einen Sanfbossen und verfiel in schwerfälliges Nachdenken.

"Weißt du, was ich hinter meinem Baum gedacht habe?" fragte er nach einer Weile, ohne sich nach ihr um= zublicen.

Sie besann sich ein wenig. "Ich hab' doch nicht durch den dicken Stamm hindurch in dich hineinsehen können!" "Muß ich dir's sagen?"

Er richtete sich etwas auf. "Ich hab' bei mir gedacht: Wenn die groß ist, heirat' ich sie."

Sie mußte hell herauslachen, tanzte ein paarmal im Kreise herum und klatschte dabei in die Hände. Dann kam ihr von ungefähr das Igelvolk in den Sinn. "Ieh — nun haben wir ja die Stachelröcke vergessen!" rief sie ganz unvermittelt.

Beide fingen sogleich an, in allen Winkeln und Gängen nach den Gefangenen Umschau zu halten. Aber die hatten die gute Gelegenheit benutt, ohne Abschied zu verduften. Sabine ärgerte sich zuerst ein wenig, setzte sich aber bald über den Berlust hinweg mit dem wohlfeilen Troste: "Die sind jetzt zu Tod froh, daß sie dem Riesenmann und der Riesenfrau aus den Klauen sind."

Heinrich besann sich nun darauf, daß um vier Uhr die Schwester Annette auch aufs Feld komme. "Jetzt müssen wir aber in unserem Aecerlein anfangen", entschied er bestimmt. "Und fest ins Zeug legen dürfen wir uns, wenn's keine Schelte geben soll."

Beide machten sich sogleich ans Werk, die von Seinrich in so ungeschickter Weise angefangene Arbeit mit besserem Erfolg weiter zu führen. Um schneller vorwärts zu kommen, verzichteten sie auf Sabinens Borschlag auf einen Stubensbau. Seinrich machte sich ein besonderes Bergnügen daraus, ihr während der Arbeit einige der von seinem Bater übersnommenen Kasparshuber Anekdoten zu erzählen, die sie alle sehr gelungen fand. "Weißt du was", meinte sie einmal dazwischen, "wenn aus dem Spaß ein Ernst wird, dann kehren wir an der Hochzeit mit allen Gästen im Abler in Kasparshub ein und bestellen einen Schafbraten."

"Ja, das machen wir", versprach er großartig. "Das ist eine gute Idee."

Darauf schafften sie wieder miteinander um die Wette und hatten mehr als die Hälfte des schmalen Streifens niedergelegt, als Annette die Bodenstraße herauftam, wäh= rend von der anderen Seite her eben auch die Zeltegg= bäuerin mit ihrem Jüngsten im blauen Zainenwagen anrudte.

Die Kinder wurden um ihres Fleißes willen belobt. Sie bekamen beide ihr Abendbrot, das sie sich in ihrer lauschien Stube gemächlich schmeden ließen. "Ein paar Hanfsäpfel wären halt schon nicht zu verachten, so nach dem trokstenen Brot", meinte Sabine einmal. "Aber nicht solche, die auf einem Feigenbaum gewachsen sind."

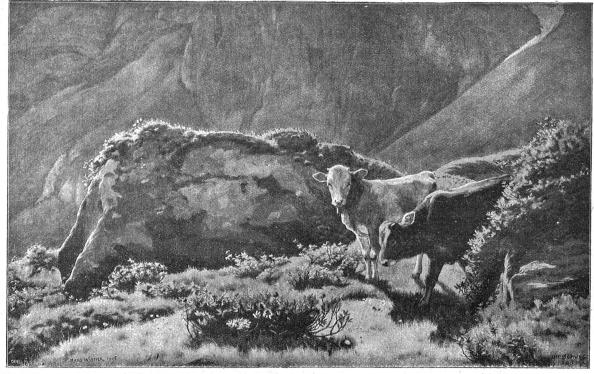
Leider ging es nachher mit der Serrlickfeit der Sanfstube bald zu Ende. Als der Abend heraufzog, stand auf
den beiden Aeckerlein von den stolzen Hanfmauern kein
Stengel mehr, worüber Sabine wieder auf Augenblicke ein
wenig traurig wurde. Bor dem Heimgehen steckte ihr Heinrich
drei schöne gelbe Hanfäpfel zu, die er, während sie sich am
Wägelchen mit dem Kinde abgegeben, durch einen entschlossenen Streifzug nach der Beckenwiese hinüber an sich gebracht hatte. Sie dankte ihm mit einem sehr lieben, verschwiegenen Blick, aus dem er nicht gleich klug werden konnte,
und der ihm nachher noch lange heimlich zu schaffen gab.

Drittes Rapitel. Bon Erziehungserfolgen, einer Schneeballenschlacht und einer kleinen Untreue.

Beinrich war im stillen darüber enttäuscht, daß Sa= bine in den nächsten Tagen nie mit einem Wort auf das Erlebnis auf dem Zeltboden gurudtam und sich auch sonst weniger als je um ihn zu fümmern schien, wogegen er selber, unter einem neuartigen, wunderlichen Zwange stehend, sich sogar während der Schulstunden oft im stillen mit ihr beschäftigte und verstohlen auf sie acht gab. Dabei wuchs das Angenehme in ihrem Wesen unvermerkt ein wenig in sein Berg hinein. Er begann die merkwürdige Wahrnehmung zu machen, daß ihm etwas fehlte, wenn sie am Mittwoch vormittag in der Arbeitsschule saß und ihr Plat auf der drittletten Bank neben dem runden grünbemalten Gifenpfosten leer war. Gewissenhaft bemühte er sich, das fleine braune Mal auf ihrer Wange zu übersehen, und auch der Umstand, daß sich ihre kurzen Krauszöpfe nie an ein ge= ordnetes Dasein gewöhnen wollten, tat seiner kleinen 3uneigung feinen Eintrag.

Einzig ihre Bergeßlichkeit bezüglich seines neuen Merknamens verdroß ihn ein wenig, obschon er sonst verhältnismäßig leicht darüber hinwegkam, daß dieser Name sich mit zäher Beharrlichkeit an ihm festhängte, so zwar, daß er in kurzem bei der Dorfjugend nicht mehr anders hieß als "der dritte Heinrich", oder einfach "der Dritt".

"Du brauchst das nicht auf die hohe Achsel zu nehmen, auch für später nicht", beruhigte ihn der Bater mit schlauer Ueberlegenheit, so oft sich Seinrich im Anfang wegen des Uebernamens bei ihm beklagte. "Im Gegentteil, als einen richtigen Glücksfall darfst du das ansehen. In einem Dorf, wo fast der zweite Mann Lent heißt, muß doch notwendig jeder seinen Merks haben, und du kannst Gott danken, daß du so gut weggekommen bist. Meinst du, der Kaibenlent und der Kälblibabettenheinrich oder der Wassermilchbeiggel möchten nicht alle fürs Leben gern "der Dritt" heißen? — Damit will ich nicht gesagt haben, daß du dem, der dir den Uebernamen angehängt hat, nicht für alse Zeiten dran denken sollst."



B. Widmer. - In den Alpenrofen.

Dieser regelmäßig wiederkehrende Schlußsat von Martis verständigen Vorstellungen verfehlte seine Wirkung bei Seinrich am wenigsten. Es kam in der Folge oft vor, daß er dem Lehrer, rein nur um ihn zu ärgern, eine Ant-wort schuldig blieb. Oder er verzierte die neuen Schulbänke heimlicherweise mit stattlichen Tintenklexen, deren keinem die übliche Strahlenkrone fehlen durfte.

Mit dieser Sache konnte er dem Lehrer den aller= größten Berdruß bereiten, denn er war mit einem fast frant= haften Reinlichkeitsgefühl begabt und geriet jedesmal fast außer sich, wenn ihm eine neue Schändung der schön lattierten Bänke vor Augen kam. Und die helle Berzweiflung war auf seinem Gesicht zu lesen, als der Schulpräsident Rleiner bei einem Schulbesuch die anzügliche Bemerkung machte, die alten Schulbanke hatten anscheinend die Tinte weniger gut angenommen. Ober der Schulmeister Sefti habe vielleicht während der Schulzeit nicht so oft nach dem Wetter und nach den Straßengängerinnen gesehen. Damit wollte er natürlich nur darauf anspielen, daß der Lehrer Rebmann hin und wieder durchs offene Fenster mit der Amalie Wenk, mit der er versprochen war, ein paar Scherzworte tauschte. Denn der Brafident Rleiner hatte auch ein Cheglud zu vergeben gehabt, und der Umstand, daß seine Tochter dem Herrn Rebmann nicht gut genug gewesen war, brachte es mit sich, daß man über deffen erzieherische Fähigkeiten in gewissen, dem Rleiner nahestehenden Rreisen abschätig ur= teilte.

Beim nächsten Besuche machte Aleiner, der es in erster Linie auf die fatalen Alexe abgesehen, die sich inzwischen zu seinem Bergnügen wieder um einige gelungene Exemplare vermehrt hatten, die knappe Bemerkung ins Schultagebuch: "Mehr Neinlichkeit erwünscht", worauf der ganz aus Rand und Band geratene junge Lehrbeflissene die Unbesonnenheit

beging, das betreffende Blatt aus dem Tagebuch herauszureißen.

Diese Untat brachte ihm unendlich viel Scherereien und Berdruß. Die Partei des in der Person seiner Tochter hintangesekten Schulpräsidenten ließ es fast dis zu einer gewaltsamen Bersekung des Lehrers kommen. Heinrich bedauerte ihn wohl darüber im stillen; immerhin glaubte er, an sich die Beobachtung machen zu können, daß ihn der Merkname sekt lange nicht mehr so sehr ärgere wie im Ansang.

Bon da an stellte er seine malerische Tätigkeit ein. Es geschah auch nicht so sehr aus berechnender Bosheit gegen den Lehrer, als vielmehr aus einem gewissen knabenhaften Drang nach gewagten Schlingeleien heraus, daß er einmal anläßlich eines Schulbesuches des Pfarrherrn Neich von Schonen eine einfache Nechnung an der Wandtafel gestissentzlich falsch löste, was dem Lehrer eine schonende Bemerkung über die zweiselhaften Vorteile einzelner neuer Lehrmethoden eintrug.

An diesem Abend wurde Heinrich auf dem Heimwege ganz unerwartet von Sabine Bucher zur Rede gestellt.

"Du hättest die Rechnung gekonnt, ich weiß es!" sagte sie ohne jede Einseitung, hastig und mit großer Eindring= lichkeit.

Seine Antwort war zuerst nur ein verschmittes Lächeln. "Wohl möglich, daß ich sie gekonnt hätte", gab er dann boshaft zu.

(Fortsetzung folgt.)

Spruch.

Pflicht, geübt mit sestem Herzen, Bleibt allein auch ewig treu; Sie allein heilt alle Schmerzen, Sie allein macht Menschen jrei.

v. Feuchtersleben.